

Rezensionen und Berichte

Lege Joachim: Politeía – Ein Abenteuer mit Platon. Mohr Siebeck, Tübingen 2013. XIX, 259 Seiten. € 14,40,-

Politeía, Platons Dialog über Staatswesen und Gerechtigkeit, ist eine vertraute Unbekannte. Oft zitiert, selten gelesen; kurz also: ein Klassiker (wenn nicht *der* Klassiker) der europäischen Staatsphilosophie. Klassikern nähert man sich, auch in der akademischen Zunft, typischerweise mit der ihnen zustehenden Ehrfurcht.

Joachim Lege, Inhaber eines Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Verfassungsgeschichte, Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Greifswald, enthält sich in seiner Bearbeitung des Stoffes absichtsvoll allzu offensichtlicher Reverenz. Er lädt die Leserin ein, wie schon der Untertitel des Werks verdeutlicht, sich auf ein Abenteuer mit Platon einzulassen. Und was Lege mit diesem ehrfurchtgebietenden Text tut, ist in der Tat abenteuerlich.

Was das Buch insgesamt anbelangt, ist indes zunächst von besonderem Interesse, was der Autor nicht tut. Lege unterlässt, was zu unterlassen im modernen Editionsbetrieb wenigstens ungewöhnlich ist: Sein Abenteuer mit Platon bietet keinerlei ideen- und wirkungsgeschichtliche Hinführung zu Werk und Werkrezeption. Das ist – spätestens seit Poppers drastischer Kritik an Platons Werk wie auch der breit und populär geführten Auseinandersetzung, die dieser Kritik folgte – jedenfalls bemerkenswert. Ebenso wie bemerkenswert ist, dass Lege gänzlich davon absieht, Streitfragen um den Text zu diskutieren; allen voran jene, ob es sich bei Platons Politeía denn überhaupt um einen geschlossenen Text, oder vielmehr um eine Kompilation unterschiedlicher – und zeitlich distanzierter – Einzelelemente handelt. Konsequenterweise dementsprechend zunächst folgende Kritik angebracht: Die Politeía dem Publikum ohne Einführung zuzumuten, das ist, als schickte man einen intellektuell überspannten Pubertierenden zum elterlichen Arbeitszimmer mit dem Auftrag, ins Bücherregal zu greifen und zu lesen zu beginnen.

So zu argumentieren, scheint gleichermaßen einfach wie naheliegend. Und doch würde damit wohl ganz grundlegend die Intention des Autors verkannt: Der nämlich entlässt Leserin und Leser ohne die zu erwartenden wohlgesetzten Worte des Akademikers, eben weil er sie mit den in Platons Werk behandelten Problemen und nicht mit den Problemen, die vor dem Hintergrund des Werks zu behandeln sind, konfrontieren will, eben weil er die Auseinandersetzung mit dem Inhalt des Texts in den Vordergrund stellt und über diese Auseinandersetzung die zentralen Punkte erfahrbar macht. Die Aufforderung zum Griff in das Bücherregal, zur unbefangenen, problemorientierten Hinwendung zum Stoff, erfolgt damit durchaus mit Absicht. Und doch lässt der Autor seine Leserschaft nicht allein in das Regal greifen. Denn Joachim Lege, so könnte man ein wenig zugespitzt festhalten, legt nicht die Politeía vor. Er legt seine Lektüre der Politeía vor; sein Abenteuer mit Platon, das sich zwischen einem kurz gehaltenen Prolog (1–5) und einem ebenfalls kurz gehaltenen Epilog (257–259), untergliedert in vierzig Kapitel, vollzieht.

Der Autor ist dabei freilich allzu bescheiden, wenn er am Ende seiner Ausführungen bemerkt, er hätte Platons Text „nacherzählt“ (257). Lege liefert weit mehr als eine Nacherzählung: Er komprimiert, kommentiert und kritisiert den Ausgangsstoff; hebt diese Facette zu Lasten jener hervor und scheut sich nicht, dort, wo es ihm angemessen scheint, sein Bild des Gegenstandes mit einem breiteren Pinsel zu zeichnen oder sich Anachronismen zu bedienen, wenn nach seinem Dafürhalten die Revitalisierung des Gedankens der Reformulierung des Gesagten bedarf.

All das vollzieht sich (insbesondere auch, wenn philologische Fragen diskutiert werden) kenntnisreich, humorvoll, zuweilen auch, wie der Autor indes freimütig zugesteht (XIII) ein wenig flapsig und dabei doch nicht in einer Art, die bemüht wirken würde; das zumal auch Trivia und Varia angesprochen werden (wer hätte etwa gewusst, dass die Titelmelodie der *Simpsons* auf der lydischen Tonleiter beruht [52] oder was Aporie und Bosphorus mit einander zu tun haben [185 und Fn 80]?). Vielmehr führt Lege mit großer Übersicht und zuweilen bewundernswerter Leichtigkeit einen Dialog mit dem Dialog und bietet damit nicht bloß originelle Einsichten in Platons Staatsutopie, sondern gewährt vor allem einen hochinteressanten Einblick in seine eigene Platonrezeption. Das Buch gibt damit nicht zuletzt die seltene Gelegenheit, dem Autor beim Lesen über die Schulter zu sehen und in der Verarbeitung des Gelesenen mitzudenken.

Dass der hier beschriebene Zugang zuweilen philosophische Unschärfen in Kauf nehmen muss (die namhaft zu machen der Rezensent an dieser Stelle, soweit er sie als solche erkannt zu haben vermeint, sich nicht die Blöße gibt), liegt auf der Hand. Das spielt aber auch keine Rolle. Nicht zuletzt, weil es darum nicht geht; vielmehr ein zentraler Vorzug des Werks darin besteht, einer breiten Leserschaft die Auseinandersetzung mit den diskutierten Problemen zu ermöglichen. Insofern handelt es sich um eine durchwegs demokratische Darstellung, die ihrer Zielsetzung, „den Leser/die Leserin dort abzuholen, wo er oder sie heute steht“ (XIV), ohne Abstriche gerecht wird (auch wenn die Zuschreibung „demokratisch“ gerade vor dem Hintergrund der Politeía mit großer Vorsicht anzubringen ist [188 ff]). Umso mehr bleibt zu hoffen, dass Leges Buch das Seine zur Bekanntheit der allzu vertrauten Politeía beitragen kann. Die ansprechende Darstellung hätte es verdient.

Damit zum Schluss noch Folgendes: Im Sprachgebrauch akademischer Juristen haben sich, man möchte sagen: „rezensionstypische“ Stehsätze etabliert, unter ihnen, fehlende Kritik setze den Rezensenten dem Verdacht aus, von Ungelesenem zu berichten. Freilich: Ich darf besten Gewissens behaupten, Leges Abenteuer mit Platon zur Gänze begleitet zu haben, ohne Kritik vorbringen zu können, die im gegebenen Zusammenhang erwähnenswert wäre. Was am vorliegenden Buch missfallen mag, ist, dass man es nicht selbst geschrieben hat. Es sollte mehrere seiner Art geben.

Christoph Bezemek